

## LunchTalk-Bericht: Index, Tectonics, Algorithm

### Architecture and the Intellectualization of Perception, or What Architecture Speaks About

Ein Epilog als nachgereichter Prolog. Das Forschungsinteresse des Fachgebiets Architekturtheorie der TU Berlin gilt den theoretischen Grundlagen der Architektur. Im Zentrum steht das, was über die Zeit hinweg in seiner Transformation sich gleich bleibt. Dem LunchTalk lagen drei Beobachtungen zur Architektur zugrunde:

1. Die künstlerisch-intellektuelle Herausforderung der Architektur liegt in ihrer Wahrnehmbarkeit und nicht im Technologisch-Konstruktiven. Zugespißt formuliert: Die Architektur besitzt kein technologisch-konstruktives Problem – wie es oftmals scheinen mag –, sondern ein Problem der Sichtbarkeit. Ausgelöst durch eine Frage aus dem Publikum zu Buckminster Fullers geodätischen Kuppeln kann dies präzisiert werden: Architektur zeigt sich im Überschuss an Form, der den Dinge genuin eingeschrieben ist. (Vielen Dank für die Bemerkung)
2. Die grundlegende Zeichenfunktion der Architektur – und damit die Voraussetzung für ihre Sichtbarkeit – ist indexikalisch. Indexikalität zeichnet die Architektur vor anderen kulturellen Praktiken wie Malerei, Skulptur oder Fotografie aus. Indexikalität bedeutet, dass das Zeichen und das, auf was es verweist, in einer kausalen Beziehung miteinander stehen. Wie der Fußabdruck im Sand in einer kausalen Beziehung zum Fuß oder zu der Person steht, die hier gegangen sein muss und auf die das Zeichen Fußstapfen verweist.
3. Über die indexikalische Zeichenfunktion vermittelt die Architektur etwas über ihr Gemacht- und Gedachtsein in die Sichtbarkeit. Sie teilt in der Sichtbarkeit etwas über sich mit, was ansonsten nicht sichtbar ist. Das Konzept eines Gebäudes besteht in erster Linie aus einem Set von Relationen, die als solche gedacht bzw. sprachlich formuliert sind. Sie bilden die Matrix, über die die Elemente der Architektur miteinander so kombiniert werden, dass ein Gebäude entsteht. Über die Indexikalität kommt die Konzeption zur Sichtbarkeit und in Folge zur Erkennbarkeit. Bei aller sinnlichen Wahrnehmung zeigt sich hier in der Vermittlung über die Sichtbarkeit die erkenntnistheoretische Seite als die genuine Erfahrungsseite der Architektur. Das Beispiel einer einfachen Tür wurde dieses im Lunch-

Talk verdeutlicht. Jede Tür muss sich selbst anzeigen. Erst wenn wir erkannt haben, dass etwas eine Tür ist, können wir sie auch benutzen. Das geschieht in der Regel über eigene Unterkategorien von Zeichenelementen wie Türklinken, Schlüssellöcher oder Scharniere oder selbst durch den Hell-Dunkel-Kontrast zwischen Wand, Türrahmen und Türnische. Sie zeigen an, ob etwas eine Tür ist oder nicht. Erst wenn diese Zeichen erkannt sind, kann man die Tür auch benutzen, kann man in einer Handlung oder einem performativen Akt der Aufforderung oder Affordanz der Tür nachkommen und sie öffnen und so von einer Seite auf die andere Seite der Wand gehen. Würde die Tür sich nicht selbst anzeigen, würde sie nicht von sich selbst sprechen, könnte man sie nicht wahrnehmen und nicht



Borne Türelemente, Tür Fila 5 in Weißlack

Foto: borne.de

erkennen, dass es überhaupt eine Tür gibt. Eine Tür, die sich selbst nicht anzeigt, ist eine Geheimtür und für die Betrachter\_in nicht existent.

These 1: Dass Architektur von sich selbst sprechen muss, ist eine der Grundfunktionen der Architektur, von der nicht ungestraft abgesehen werden kann. Hörte die Architektur auf von sich selbst zu sprechen, stürzte sie sich in eine Krise und stellte ihren kulturellen Status als solchen in Frage.

Dabei muss beachtet werden, dass das Von-sich-selbst-sprechen nichts mit einer wie auch immer gearteten Autonomie zu tun hat, im Gegenteil, wie oben ausgeführt, überwindet die Architektur im Von-sich-selbst-sprechen ihre disziplinäre Hermetik und öffnet sich dem Betrachter und Benutzer und wird so erst zur Architektur.

These 2: Die Architektur zeichnet sich im geschichtlichen Verlauf durch einen Prozess aus, bei dem sich das Zeichen von seiner ursprünglichen indexikalischen Zeichenfunktion immer weiter wegbewegt. Man kann hier von einer tendenziell schwachen Indexikalität sprechen, wobei in einem weiteren Schritt die indexikalische Beziehung so weit aufgelöst werden kann, dass man es nur noch mit symbolischen Zeichenbezügen zu tun hat. In der schwachen Indexikalität liegt das über den immanenten Zeichenbezug hinausgehende poetische Potenzial der Architektur.

These 3: In Krisenzeiten, in Zeiten der Veränderung der grundlegenden, technologischen, soziologischen, materiellen und allgemein kulturellen Grundlagen der Architektur ist zu beobachten, wie in der Architektur die schwach indexikalische oder symbolische Zeichenbeziehung wieder zurückgeführt wird auf ihre ursprüngliche Indexikalität und damit ihre kausale Beziehung zwischen Zeichen und Konzeption. Architekt\_innen führen das architektonische Zeichen wieder auf seine grundlegende Indexikalität zurück, um von dort aus eine neue Sprachlichkeit, eine eigene Syntax der Architektur aufzubauen, entsprechend den eigenen Zeitumständen.

Dieses lässt sich in der Geschichte der Architektur immer wieder beobachten. So kann die Renaissance als eine solche Bewegung der Rückführung der architektonischen Zeichen nach Hochgotik und Flamboyant Stil auf ihre ursprüngliche Indexikalität beschrieben werden, ähnliches lässt sich nach Barock und Rokoko auch für den Klassizismus des ausgehenden 18. Jahrhunderts beobachten und wiederum, nach dem Historismus und den Neostilen des 19. Jahrhunderts für die Moderne. Moderne bedeutet in diesem Sinne nicht Abschaffung des Ornaments schlechthin, sondern die Rückführung des symbolischen

und schwachen Indexikalität im Historismus auf ihre ursprüngliche Indexikalität und damit Kausalität.

Im Lunch Talk wurde die Frage aufgeworfen, ob hier nicht der Begriff des Zeichens inflationär gebraucht würde. Die Intention war, dass, wenn alles irgendwie Zeichen ist, jegliche Möglichkeit zur Differenzierung wegfällt und damit keine Aussage mehr möglich ist. Die Tatsache ist aber, dass in der Tat alles – weil sinnlich vermittelt – Zeichencharakter besitzt, aber eben auch unterschiedlichen Zeichencharakter besitzt. Das führt zur Feststellung, dass der Zeichencharakter in der Architektur sich von dem zum Beispiel in der Linguistik unterscheidet. Oder anders ausgedrückt: Das Zeichen in der Architektur – wenn wir von



Tadao Ando, Azuma House, Osaka 1976

Foto: [Oiuysdfg](#), [Wikimedia Commons](#)

genuinen architektonischen Zeichen sprechen – zeichnet sich durch andere Dominanzen innerhalb seiner Organisation aus.

Der Unterschied kann im Vergleich eines geschriebenen Wortes und einer Säule verdeutlicht werden. Ein geschriebenes Wort ist ein linguistisches Zeichen, das auf etwas verweist, was es selbst nicht ist und das in der Regel ab-

wesend ist. Das Wort Hund verweist auf ein in der Regel Abwesendes, es verweist auf das damit bezeichnete Tier, es ist aber das Tier, also der Hund, nicht selbst. Dennoch, so muss man einschränken, verweist das Wort Hund nicht nur auf ein Abwesendes, sondern es besitzt auch eine gewisse Präsenz, denn als Zeichen bedarf es einer materiellen Substanz, damit es erscheinen kann. Man spricht vom Zeichenträger. Es ist die Druckerschwärze, die Tinte oder die Grafitspur eines Bleistifts. Aber über diesen präsentischen Anteil am geschriebenen Zeichen wird beim Lesen in der Regel darüber hinweggeschaut und dieses nicht bewusst wahrgenommen. Der Zeichenträger ist präsent, aber für die Bedeutung des Zeichens, also sein Verweis auf ein Abwesendes, nicht von großer Bedeutung.

In der Architektur ist es genau umgekehrt. Die Präsenz des Zeichenträgers ist hier das dominante Element. Der Zeichenträger ist in der Architektur nicht nur eine Spur. Wie zum Beispiel im Falle einer Säule. Es ist hier die Präsenz des Zeichenträgers, mit der die Säule sich anzeigt, und erst in zweiter Linie bezieht sie sich auf etwas Abwesendes, nimmt Bezug zum Beispiel auf einen Prototyp – sei er ionisch, dorisch oder korinthisch – oder ein konkretes historisches Vorbild wie zum Beispiel die Säulen von Palazzo Ducale in Venedig oder die Säulen des ersten Hera Tempels in Paestum. In der Architektur dominiert der Zeichenträger über die Zeichenbedeutung, es dominiert – aufgrund seiner Materialität – die Präsenz des Zeichens über den Zeichenbezug in seiner Abwesenheit. Das architektonische Zeichen zeigt eben in erster Linie sich selbst an, bevor es auf anderes, Abwesendes, verweist.

Berlin, 10. Februar 2017



*Jörg H. Gleiter*  
Associated Member